Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 78 (1952)
Heft: 26

Rubrik: Die Frau von Heute

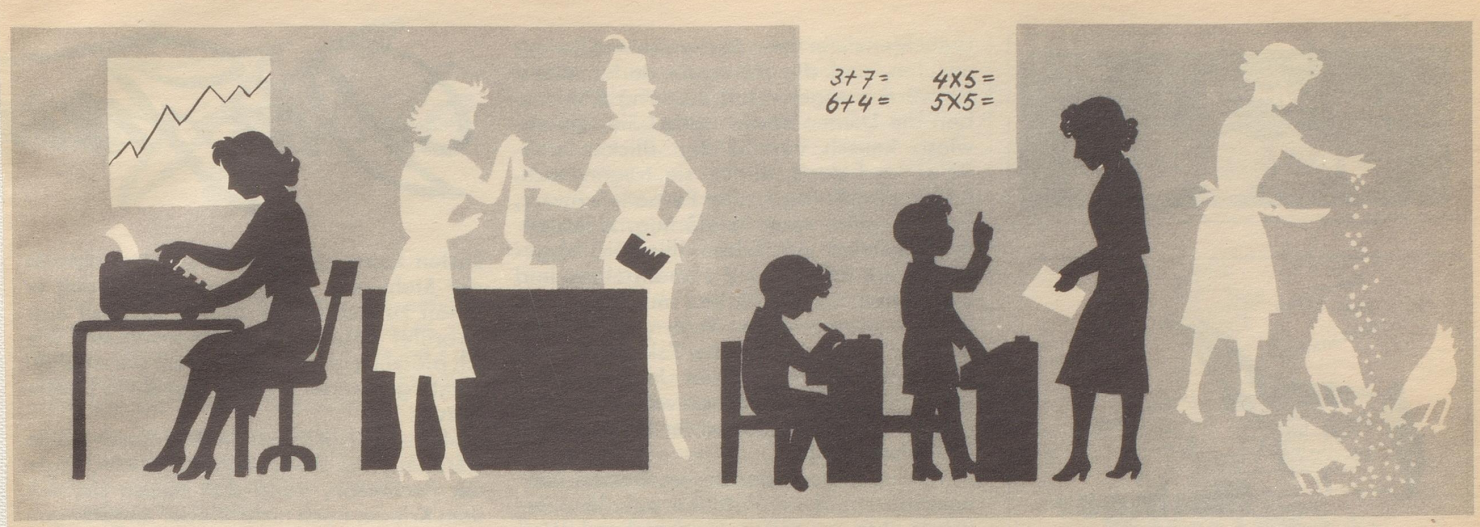
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



DIE FRAU VON HEUTE

Blamage mit Tauben

Ich meine diesmal nicht die vom Markusplatz. Die blamieren einen zwar auch etwa. Mit Vorliebe auf den Hut. Oder, wenn man keinen anhat, auf den Kopf.

Aber meine Betrachtungen gelten heute den Schwerhörigen. Die blamieren uns nicht, aber wir blamieren uns manchmal ihnen gegenüber.

Einmal schon dadurch, daß ihre Schwerhörigkeit uns die gelegentliche Blödheit unserer Bemerkungen so ganz besonders anschaulich zu Gemüte führt.

An einem Familientag begrüßen wir etwa unsere Tante Alice mit den Worten: «Bist du auch da?» Und wenn wir uns zum dritten oder vierten Mal mit erhöhter Stimmstärke erkundigen: «Ob du auch daseist?» fällt uns, auch wenn wir eine noch so gute Meinung von uns selber haben, die hohe Intelligenz unserer Frage ganz von selber auf, und wir können es der Tante Alice wirklich nicht verübeln, wenn sie leicht erstaunt die Augenbrauen hochzieht, nachdem sie uns verstanden hat, und sagt: «Wie du siehst.»

Bei einem Nachtessen an der Fünften Avenue in New York stellte einst ein neben mir sitzender, alter Herr ein winziges, goldenes Mikrophon vor meinen Teller, und man bedeutete mir, ich solle jetzt also mit meinem Tischnachbar Konversation machen. Ich verfiel sofort in akute Verblödung, schob verzweifelt die Hühnerknochen auf meinem Teller herum und warf schließlich einen hilfesuchenden Blick aus dem Fenster. Draußen lag der Central Park, und auf der andern Seite, hinter den Bäumen, standen die Buildings der Westseite wie mit Tusche gegen den Abendhimmel gezeichnet. Es war wunderschön.

«Lovely view!» rief ich also ins Mikrophon. Es machte weiter nichts, daß der alte Herr der Aussicht den Rücken drehte, denn er wohnte ja hier und mußte sie deshalb auswendig kennen. Aber es war eine große Party, alle redeten durcheinander und der alte Herr konnte mich nicht verstehn. Ich heulte noch einmal «Lovely view!» und als ich zum dritten Mal heulte, waren plötzlich alle verstummt und sahen mich an, und ich heulte in eine plötzliche, vollkommene Stille hinein und war bodenlos blamiert. Erstens einmal hätte ich scheints das Mikrophon aufheben und vor den Mund halten sollen, und zweitens stellte sich meine Bemerkung durch die Wiederholung als ganz besonders originell und geistreich heraus. Was sie von Anfang an schon gewesen war.

Am ärgsten blamiere ich mich mit meiner Freundin Leni, die seit ein paar Jahren die Art von sklerotischer Schwerhörigkeit hat, bei der alle Hörgeräte versagen. Wenn ich mich mit Leni aufs Glatteis der Oeffentlichkeit begebe, ins Café oder auf die Straße, blamiere ich mich mit monotoner Regelmäßigkeit. «Red ein bißchen lauter» sagt Leni, «ich höre nicht recht.» Und ich lege los. Gleich dreht sich alles nach mir um und es entsteht ein allgemeines, mißbilligendes Schütteln des Kopfes. Und Leni sagt mit ihrer leisen, distinguierten, tonlosen Stimme: «Bist du nicht ein bißchen laut?», lächelt wie der Mephisto persönlich und genießt meine Blamage enorm.

Es gibt noch ganz spezielle Arten von Schwerhörigkeit. Da war zum Beispiel die, an der mein Vater litt. Wenn wir irgend etwas von ihm wollten, zum Beispiel Geld, dann hatte er verschärfte Hörschwierigkeiten. Oder wenn wir mit ihm eine Abmachung trafen, die ihm nicht recht zusagte, erschien er einfach nicht und behauptete nachher steif und fest, er habe kein Wort davon gewußt. Wenn wir aber unter uns, wenn auch noch so leise, irgend etwas sagten, was wir lieber unter uns behalten hätten, dann stellte sich nachher unfehlbar heraus, daß er es sehr deutlich gehört hatte.

Er sagte, es hinge mit dem Wetter zusammen oder mit dem Luftdruck oder so etwas.

Merkwürdig ist — obwohl da von Vererbung keine Rede sein kann, — daß unser Maxli heute mit seinem Papi ganz ähnliche Erfahrungen macht.

Nun, vielleicht handelt es sich da um eine Krankheit, die sich mit der Zeit bei Ehemännern und Familienvätern entwickelt.

Aber vielleicht ist es auch wirklich das Wetter oder der Luftdruck oder so etwas.

Bethli.

Wünsche

Ich möchte gern wieder einmal unter Frauen weilen. Unter hübschen Frauen. Unter intelligenten Frauen. Am liebsten unter einer Kombination von beiden. Kurz: Die Frauenseite des Nebelspalters ist mein Ziel. Dabei möchte ich aber meckern. Meckern wegen den hübschen und intelligenten Frauen. Vielleicht — ich hoffe, es müsse nicht der Fall sein — trifft die Meckerei sogar Ursinas, Verenas, Dorotheas oder, oh Schreck, das Bethli selber!

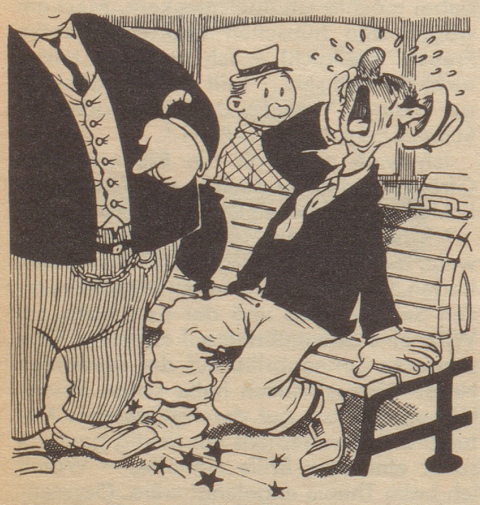
Ich weiß nicht, ob die Eskimos unter Gfrörni leiden und sich am Abend im Schlafsack die Zehen kratzen bis sie bluten.

Ich habe bis zum letzten Jahr nicht gewußt, daß es Neger gibt, die Sonnenbrillen tragen. Da sah ich aber einen brandschwarzen Sohn Afrikas und der Kerl hatte, oh Witz, eine Sonnenbrille auf der Nase. Eine schwarze Sonnenbrille auf der schwarzen Nase! Wahrscheinlich hatte schon dessen Urgroßpapa ein gut durchgebratenes Kotelett à l'homo sapiens nur richtig goutiert, so er eine rosa Brille aufhatte. — Womit ich beim Thema angelangt wäre. (Sonnenbrillen natürlich, nicht Koteletten!)

Es wimmelt wieder von den abscheulichen Gläsern. Lauter Eulengesichter sind zu sehen. (Um es gleich vorweg zu nehmen: Ich räsonniere nur gegen weibliche Sonnenbrillen. Die Männer sollen meinetwegen schwarze Unterwasserbrillen à la Hass-Baierl aufsetzen. Es wäre zur Jahreszeit der luftigen, duftigen und durchbrochenen Damenmode von Vorteil. Sie

Versagen deine Nerven
Schwinden deine Kräfte
dann hilft
Dr. Buer's Reinlecithin
Probepackung Fr. 5.70; Normalpackung Fr. 8.70; Kurpackung Fr. 14.70. In Apotheken und Drogerien

Willst Du vor Altersbeschwerden Dich retten, nimm KERNOSAN Nr. 1 Kräutertabletten!
Sie bessern hohen Blutdruck, Blutstauungen, regulieren die Blutzirkulation und entlasten durch ihre anregende Wirkung auf die Magen-, Darm-, Leber-, Galle- und Nierentätigkeit das Herz. – Schachtel für 4 Wochen Fr. 4.15 in Apotheken und Drogerien, Vers. d. Apotheke **Kern, Niederurnen,** Tel. (058) 4 15 28.



Seht den Mann, der schmerzerfüllt,
wie ein toller Löwe brüllt!
Wer empfände es als Wonne,
auf dem Hühneraug' 'ne «Tonne»!
Um sich vor dem Schmerz zu schützen,
muß man «Lebewohl»* benützen!

* Gemeint ist natürlich das bekannte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** mit druckmilderndem Filzring für die Zehen (Blechdose) und **Lebewohl-Ballenpflaster** für die Fuß-Sohle (Couvert). Packung Fr. 1.55. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

brauchten dann ihren Blicken keinen Zwang anzutun, und die Neurosen dürfen hinter Schwärzen ungehindert düstern.) Aber haben die Damen sowas nötig? Sie, die sowieso keusch verschämten Blickes wandeln? Und doch, leider, sie tragen auch. Brillen aller Formen, aller Farben. Schwarz, orange, grün, rosa, herzförmig, kleeblattartig, verziert mit Glasbrüllianten, abgestimmt auf Schuhe und Handtaschen, und als letzten Geuß: Brillen mit Jalousien. (Wobei dieser letzte Geuß gar nicht so neu ist, trugen doch die Eskimos – mit oder ohne Gfrörni – vor Jahrhunderten schon geschlitzte Brettchen vor den Augen – aber nur bei blendendster Schnee- und Gletscherstrahlung.)

Warum tragen aber unsere Damen Sonnenbrillen und verunstalten aufs jämmerlichste ihre so netten Gesichtchen? Weil es Mode ist. Nein, weil es eine Unsitte ist. – Ich weiß, ich weiß, es gebe Fältchen auf der Stirne, vom Augenzusammenkneifen. Da ziehe ich aber zwei, drei lustige Fältchen vor, statt in ein Gesicht zu starren, das aussieht wie eine Burgruine in der Abenddämmerung.

Gewiß, die Optiker müssen auch gelebt haben, und leben dank ihrer geschickten Reklame sehr gut. Aber ihr lieben und hübschen und intelligenten Damen, läßt ihr euch wirklich durch Reklame verunstalten oder, was ich allerdings kaum zu glauben wage, seid ihr so verdorben wie wir Männer? Trägt ihr euere Sonnenbrillen auch aus schwärzlichen Gründen? Damit euere Augen ungehindert spazieren gehen können? Da könnte ich ja nur «Fui!» sagen; aber da ich einer Dame nicht gern «fui» sage, erfahre ich vielleicht via Frauenseite die tiefern Gründe des abscheulichen Sonnenbrillentragens! WS

Natürlich tragen wir Sonnenbrillen! Warum sollten nicht auch unsere Neurosen ungehindert hinter Schwärzen düstern? Bethli.

Motten

Zufolge ihrer Technik nennt man sie auch Schaben. Im Frühling werden sie, mit den Leberblüemli und Fußballern, aktiv, um sich unserer Wollsachen anzunehmen. Letztes Jahr schenkten sie meinem Kamelhaarmantel ihre Gunst, sie weideten darauf wie die Ziegen auf der Allmend.

Nachdem ich den Chlupf überstanden, wurde ich tüchtig, mißbrauchte den seligen Frühling, um Kisten und Kasten und das ganze Haus von unten nach oben zu kehren. Als zum Schluß wieder so ein Ding durch die Stube schaukelte, klagte mein Mann: «Fange bloß nicht wieder von vorn an. Es kam von draußen.»

«Es kam aus der Ecke.»

In dieser stand auf einem Wandbrett der Radio und daneben ein Stuhl. Da der Holzkasten keine grüne Weide bot, mußte es der Stuhl sein. Alt genug war er, daß er schon zu Napoleons Zeiten Schaben ausgebrütet haben konnte. Konsequent wie ich plötzlich geworden, – auch dieser Stuhl mußte gewendet werden und seine Brüder dazu.

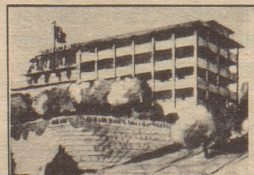
Die Frau

«Diese Qualität und das Rot dieser Stühle wären nur aus Frankreich erhältlich», sagte der Fachmann, «und dort haben sie, seit dem Kriege, noch nicht wieder angefangen zu arbeiten – in solchem Plüsch. Mein Innenarchitekt wird sie beraten.» Und der Tapezierer, der die Stühle aufgetrennt: «Sie sind echt, so echt als möglich. Völlig ohne Stahlfederneinlage, weil sie damals noch nicht erfunden waren. Und, sehen Sie, an den Seitenlehnen ist der erste Bezug erhalten geblieben –.» Und ich sah. Seidendamast, matt und glänzend gestreift, hellgelb mit rötlichem Hauch, zart pfirsichfarben, fein wie ein Blumenblatt.

Nach einiger Zeit standen sie wieder in unserer Stube und ich saß betrübt darauf. Sie gefielen mir nicht. Trotz Innenarchitekt. Hätte ich doch meine lieben, alten wieder, deren Rot in seinen Reflexen so warm aufleuchtete, je älter sie wurden! Wie sie nach Stil und Herkommen sein müßten wußte ich nun auch. Sie waren im Exil und taten mir leid. So war das Ergebnis aller Bemühungen ein währschafter Beelender, eine respektable Rechnung und gar keine Motten, noch Mottenbrut.

Als das nächste Biest ungerührt durch die Stube segelte, in bewährtem Zickzack, bei dem ich mit Inbrunst immer daneben in die Hände klatschte, belehrte mich mein Mann vorsichtig, es sei nur die Inkarnation einer meiner früheren Umgebrachten. Die fräßen nichts mehr. Ein Umzug sei nicht nötig.

Nun, sie segelten bis zu dem Tage, da im Radio eine Röhre unter modernem Räuspern den Dienst aufsagte und der Apparat von der Wand und den Drähten gelöst wurde. Ein kaum vorstehender Streifen der Filzplatte, auf der er stand, war die Brutstätte der Motten. Hier, im schmalen, warmen Dämmer hatten sie sich wohlgefühlt, waren gediehen, aller Fährnisse der Kultur und Technik zum Trotz. Ob Schaben taub oder musikalisch, radsportlich oder gar kulturell interessiert sind – eine Untersuchung ist nicht mehr möglich, ich habe diese Inkarnationen allsogleich und mit subtiler Exaktheit nochmals umgebracht. Emeli.



Ferien und Erholung
am Südhang des Ägeritales im
Hotel Kurhaus Waldheim
Unterägeri am Ägerisee
Geschmackvoll eingerichtetes Restaurant, intime Bar. Besonders bekannt: Küche u. Keller. Tel. (042) 4 51 02. Großer P
E. Henggeler-Stämpfli

FUSSBRENNEN? MÜDE FÜSSE?
dann sofort
ARROW EMULSION
PARFUMERIE RUSCHLIKON
IN ALLEN GUTEN FACHGESCHÄFTEN

von Heute

Zusammenfassend

Der frühere Präsident der Vereinigten Staaten, Coolidge, kam am Sonntag vormittag aus der Kirche zurück. Seine Frau, die zuhause geblieben war, erkundigte sich, wie die Predigt gewesen sei.

«Gut», sagte der Präsident.

«Worüber hat denn der Pfarrer gesprochen?» wollte die Gattin wissen.

«Ueber die Sünde.»

«Und was hat er gesagt?»

«Er sei dagegen.»

Der Leibhaftige

Zwei kleine Mädchen kommen aus der Sonntagsschule.

«Was glaubst du», fragt das eine, «gibt es wirklich einen Teufel?»

«Keine Spur», sagt das andere. «Das ist wie mit dem Osterhas und dem Santi Klaus, — alles der Papi.»

("The English Echo", Verlag R. A. Langford, Zürich)

Liebes Bethli!

In Nummer 20 des «Nebelspalter» habe ich Ihren Kommentar zu meinem wahrscheinlich etwas leichtfertigen Bericht über die unerotischen Deutschschweizerischen gelesen. Ich gebe Ihnen völlig recht, in allem was Sie darin schreiben. Da ich selber in den letzten 12 Jahren unfreiwillig immer zwischen der Schweiz und Deutschland hin und her pendle (1939—1944 war ich hier, dann sieben Jahre in der Schweiz, solange mein Mann in Rußland gefangen war, und nun wieder im Schwabenland), beschäftigen mich diese Probleme natürlich auch. Eine reiche Fabrikantengattin in der Schweiz, die äußerlich gesehen wirklich alles hat, was das Herz begehren kann, einschließlich gesunden prächtigen Töchtern und einem Rudel Enkelkinder, hat vor nicht langer Zeit zu meiner Mutter gesagt, sie könnte nichts anderes mehr retten als eine Katastrophe. So ähnlich empfinden wohl noch viele Leute in der Schweiz, vor allem solche aus sicheren Verhältnissen. Ich erkläre mir diesen scheinbaren Widerspruch zwischen äußerer Sicherheit und innerer Verzweiflung so, daß wir alle in einer Zeit leben, in der sich wie noch kaum je zuvor alle menschlichen Bindungen gelöst haben und das Individuum sich völlig auf sich allein gestellt sieht vor fast unlösbare Aufgaben. Ist nun ein Mensch, sei es durch einen Krieg oder durch wirtschaftliche Not, täglich vor ganz dringende Aufgaben gestellt, die alle seine Kräfte in Anspruch nehmen, so wachsen seine Kräfte durch die Inanspruchnahme und geben ihm damit Selbstvertrauen, gleichzeitig hat er aber auch gar keine Muße mehr, sich seines Alleinseins bewußt zu werden. Diese Lebensangst ist wohl der Preis, den die Schweiz für ihr Verschontwerden von Kriegen zahlen muß (was im Leben wird einem geschenkt?). Wenn ich aber an die latente Gefahr einer «Flucht in den Krieg» denke, die in Deutschland immer da ist, glaube ich, daß der Preis nicht zu hoch ist.

Im übrigen möchte ich Ihnen bei dieser Gelegenheit noch sagen, wie sehr wir uns jede Woche auf das Kommen des «Nebelspalters» freuen, zu dessen treuen Lesern wir schon seit Jahren zählen.

Mit freundlichen Grüßen bin ich Ihre

Dora H.-K.

„Jä isch das etz rächt gflickt?"
„Sowieso, wüssezi ich bi Pfadi gsi!"

Unsere Kinder

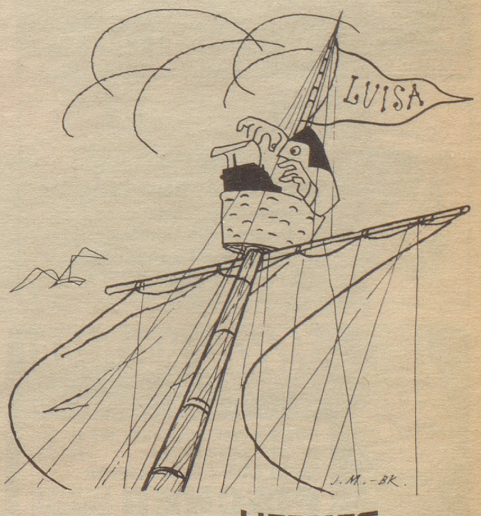
Unsere beiden Kinder vertragen sich für gewöhnlich ausgezeichnet miteinander. Aber eines Tages schien doch etwas nicht zu stimmen und sie lagen sich – wenn auch nicht wörtlich zu nehmen – beim Spielen beständig in den Haaren. Zuletzt beordere ich jedes in eine andere Ecke mit der Aufforderung, für sich allein zu spielen, da mir das ‚Gchär' verleidet sei. Wie ich draußen bin, höre ich durch die halboffene Tür das Meiteli weinerlich zu seinem Bruder sagen: «Du, jetz törfed mer nümen emal me mitenand zangge!» Worauf sofort aus der andern Ecke die Antwort kommt: «Ja gäll! scho na blöd!»

Daraufhin verzichtete ich in ähnlichen Fällen auf jegliche pädagogische Maßnahmen ... Frau HS

Birkenblut
für Ihre Haare Wunder tut
Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido

Hartnäckige Hühneraugen beseitigt der HEXA-STIFT
Fr. 1.50 / in Apotheken und Drogerien

Seit 1875
Winterthur UNFALL
SCHWEIZERISCHE UNFALLVERSICHERUNGS-GESELLSCHAFT IN WINTERTHUR



... er schreibt auf HERMES

Lobb's
PERFECT ENGLISH
LAVENDER
In allen guten Fachgeschäften

Hotel Hecht
Appenzell
altbekannt, altbewährt. All guet und gnueg.
Morgentaler Kegelbahn. A. C. S. T. C. S.
Neu renoviert! Ferien-Arrangements,
Telephon 8 73 83 Besitzer: A. Knechtle